



Frank Leslie's

Illustrirte Zeitung.

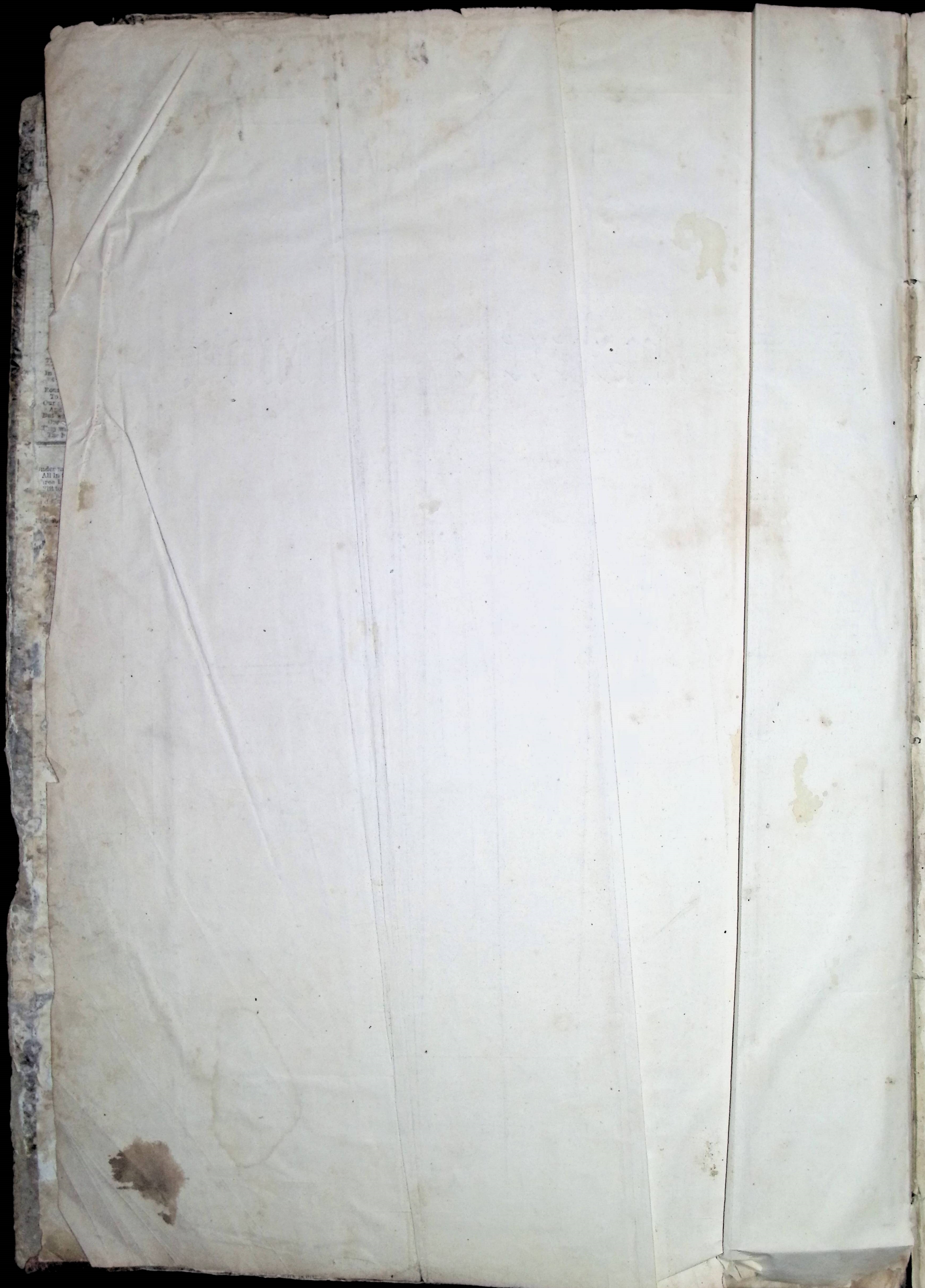
Erster Band.



Monat August 1857 bis Februar 1858.

New-York,
Verlag No. 13 Frankfort Street.

General-Agent: William Rabbe, -200 Broadway.



Ersten Bande.

22

Ersten Bände.

Modeberichte.
Nr. 105, 108, 177.

Frank Leslie's Illustrirte Zeitung

Entered according to Act of Congress, in the year 1857, by FRANK LESLIE, in the Clerk's Office of the District Court for the Southern District of New York.

No. 1.—Band I.]

New York, Samstag, 22. August, 1857.

[Preis 5 Cents.]



Miss Augusta Cunningham.

Die dritte Auflage.

Nachdem die erste 20,000 Exemplare starke Auflage dieser Nummer vergriffen war, hatten wir eine zweite veranstaltet und abermals 15,000 Exemplare drucken lassen. Seit länger als drei Wochen ist auch diese vergriffen und da fortwährend drängende Nachbestellungen einkamen, mußten wir uns entschließen, eine dritte Auflage zu veranstalten.

Wankendes des in der ersten Nummer Enthaltenen ist jetzt jedoch veraltet und würde für den Leser kein Interesse mehr haben, so daß wir vorzogen alles Derartige wegzulassen und dadurch diese erste Nummer in ihrer jetzigen Auflage auf acht Seiten zu reduzieren, indem wir den interessanten Lesestoff und

die besten Abbildungen aus der Cunningham Affaire beibehalten.

Von keiner anderen deutschen Zeitung vielleicht in den Ver. Staaten oder in Deutschland sind 35,000 Exemplare verkauft worden und wenn diese, abermals 15,000 Exemplare starke Auflage auch noch vergriffen wird, so werden wir wohl mit Recht behaupten können, daß eine ähnliche Nachfrage noch nie nach einer deutschen Zeitung stattfand.

Mrs. Cunningham und ihr neuestes Verbrechen.

Wenn eine Frau einmal die enge Grenze überschritten hat, welche die Natur für ihr Geschlecht abgeschlossen hat, so ist für sie gewöhnlich nicht nur keine Rückkehr, sondern sie schreitet auf dem einmal betretenen Pfade fort, und ist sie zur Verbrecherin geworden, so übertrifft sie meistens darin das andere Geschlecht. Eine Menge von Beispielen stünde uns zu Gebote, um unsere Behauptung durch Namen zu beweisen; wir wollen uns aber mit der Frau begnügen, die seit acht Monaten eine so traurige Rolle in der Tagesgeschichte von New York spielt.



Mrs. Cunningham.

Nach dem sonderbaren Ausgang der Untersuchung wegen des Mordes des Dr. H. Burdell in seiner Wohnung, 31 Bond Str., wegen dessen die Mrs. Cunningham und ihr angeblicher Galan Edgel angeklagt waren, führte diese Frau mit den Blutsverwandten des Ermordeten um ihren Wittwenantheil an seiner Hinterlassenschaft Prozeß, indem sie sich durch eine angeblich am 28. Oktober v. J. stattgefundenen Verheißung mit Burdell dazu berechtigt erklärte. Man wird sich erinnern, daß diese angebliche Verheißung von den Blutsverwandten Burdell's in Abrede gestellt wurde, und Dr. Marwin, der Geistliche, welcher den kirchlichen Akt vollzogen hatte, war in seinen Aussagen über die Person mehr als zweideutig. Dieser Streit um den Wittwenantheil hatte mehrere Wochen gedauert und einen reichen Beleg nicht nur zur New Yorker Scandalgeschichte geliefert, sondern auch gezeigt, daß die Zeugen der einen Partei falsch geschworen, und dieses mit so frecher Stirne, daß es in jedem anderen Lande das größte Aufsehen gemacht hätte, nur hier nicht, denn man begünstigte sich zu wissen, daß Meineide geschworen werden seien, und war einfach begierig, welche Seite es gethan habe, ohne an eine gebührende Bestrafung zu denken. Das Alltägliche der Eidesleistung hat sicherlich nicht wenig zu diesem Resultate beigetragen.

Mrs. Cunningham scheint jedoch mit ihrem Wittwenantheile



Miss Helen Cunningham.

nicht zufrieden gewesen zu sein, und doch hätte sie samt ihren Kindern bequem davon leben können, da ihr Wittwenantheil von \$30,000 etwa zugefallen wären. Schon während ihrer Haft in den Tombs erklärte sie sich in hoffnungsvollen Umständen, und durch Manipulationen verschiedener Art wollte sie sich ihren „interessanten Zustand“ entsprechend zu kosten lassen, so daß sie nicht nur einen Theil des Publikums, sondern



Dr. Catlin.



Residenz des Hauses 100 Elm St.

auch ihre Rechtsbeistände, und für eine gewisse Zeit sogar Ärzte künftige. Um ihre Rolle mit Erfolg zu Ende zu führen, mußte sie natürlich auch zu einer Zeit an dem Momente ankommen, wo der Erbe des Burrell'schen Vermögens in die Welt eintrat und für diesen Fall fremde Personen in ihr Vertrauen ziehen. Ob der ganze Plan von ihr ausging oder ihr von einem guten Freunde, einem Dr. Catlin in Brooklyn, eingegeben wurde, thut nichts zur Sache.

Als sie sich nach weiterer Beihilfe umseh, fiel ihr Auge auf Dr. Uhl, welcher in dem früheren Prozesse ihren Hauptlastungszug gebildet hatte, und sie entschloß sich daher ihn in's Geheimniß zu ziehen und bot ihm auch \$1000, wenn er ihr zur rechten Zeit ein Kind verschaffe, welches sie der Welt als Burrell'sches Kind produzieren könne. Dr. Uhl ließ sich jedoch durch den Schimmer des Geldes nicht verleiten, sondern holte sich bei seinem Anwalt Rath, und als ihn dieser ersuchte, dem Gerichte Anzeige von dem beabsichtigten Verbrechen zu machen, entschloß er sich dazu und theilte das Ganze dem Distrikts-Attorney Hall mit. Dieser, der sich in dem ersten Prozesse gegen die Cunningham die empfindlichsten Wunden gegeben hatte und von dem pfiffigen Weibe und ihrem ebenso verschmitzten Anwalt klammert worden war, erfaßte die Gelegenheit mit beiden Händen. Er überzeugte den Doktor durch seine gewandte Dialektik, daß es seine Pflicht als Bürger sei, dem Unternehmen scheinbar beizustimmen und auch thätig dabei mitzuhelfen, um endlich dieses gefährliche Weib der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern und vielleicht sogar beizutragen, daß der Säugling von dem bis jetzt noch räthselhaften Morde des Dr. Burrell gezogen werde. Dr. Uhl hatte sich von dem Gelde der Cunningham nicht verlocken lassen, und er ließ sich auch jetzt nicht so leicht von den Reden des gewandten Distrikts-Attorneys verleiten; erst nach vierundzwanzigstündiger Bedenkzeit entschloß er sich die undankbare Rolle eines zum Verrath bestellten Mithelfers zu übernehmen. Er erklärte sich der Cunningham bereit und sollte mit Dr. Catlin in Gemeinschaft als Geburtshelfer bei einem schon gebohrnen Kinde operiren und besonders dieses letztere verschaffen.

Mr. Hall, der Distrikts-Attorney, der in seinen Musestunden auch Weihnachts-Erzählungen und Theaterstücke schreibt und einer der Väter der verhassten Polizei-Law ist, nahm sich mit regstem Eifer der Handhabung der Intrigue an. Er reiste nach Hirsch am Hudson, um seinen Jugendfreund und Hausarzt Dr. De La Montaigne hierher zu bringen, um ihn ebenfalls eine Rolle übernehmen zu lassen, und gab ihm die nöthigen Mittel und Wege an die Hand, um sich aus der Gekerktheit im Bellevue-Hospital ein neugeborenes Kind zu verschaffen. Da das Kind natürlich eine Mutter haben mußte, mit welcher die Cunningham auf die eine oder andere Weise in Verbindung treten konnte, so erkannten die Verschwörer eine sogenannte „Californier Wittve.“ Eine „Californier Wittve“ oder auch die „Frau eines abwesenden Schiffskapitäns“ sind Aushängeschilder für Frauenzimmer jeder Art, die sich womöglich ein etwas respectables Ansehen geben wollen, um desto unrespectabler leben zu können oder einen Fehltritt zu verbergen, der sich mit dem Leben eines unverheirateten Mannes nicht vereinigen läßt.

Diese von Hall u. Co. erfundene „Californier Wittve“ stellte ihren Mann in Californien haben, und da sie seine Mithilfe erwarteten, ihm aber nicht wissen lassen wollte, was während ihres sogenannten „Wittventhums“ vorgegangen sei, bereit sie, ihr ebenbürtiges Kind zu beliebigem Gebrauche als ein Mithelferwesen an die Cunningham abzutreten. Zu dem Ende wurde in dem Hause No. 190 Elm-Str. eine Wohnung genommen, und der Distrikts-Attorney gab sogar seinen Rath her, um die angebliche Wittve „standesgemäß“ anzukleiden.

Am 1. August war eine junge Frau mit ihrem eben gebohrnen Kinde in die Wöchnerinnen-Abtheilung des Bellevue-Hospitals gebracht worden, und mit Zustimmung der Mutter und der Aufsichts-Beamten wurde dieses Kind am Montag Nachmittag von einer Wärterin, die jedoch nicht in das Geheimniß eingeweiht war, nach dem Hause in Elm-Str. gebracht. Vorher hatte es Dr. De La Montaigne unter beiden Armen und hinter den Ohren geschützt, um so die Aufdeckung der Cunningham'schen Tücke zu erleichtern. Dr. Uhl besuchte die Anstalt des Tages und verabredete mit ihr, daß gegen neun Uhr eine Dame in Schwarz mit einem weißen Taschentuch in der Hand, als Erkennungszeichen, den Doktor in Elm-Str. treffen solle, um das in einen Korb verpackte Kind abzuholen. Von Einbruch des Abends an hatte der Distrikts-Attorney mit einer Anzahl Polizei-Beamten zu thun, das Ganze in ordentlichem Geleise zu erhalten und das Treiben des verrathenen Feindes zu beobachten. Wie ein guter Feldherr machte sich Frau Cunningham um sechs Uhr auf, um selbst den Ort zu reconnoquiren, wo der Erbe des Burrell'schen Vermögens und ihr zukünftiges „Liebes, theures Babi“ geholt werden sollte und es war kein kleines Vergnügen für die hinter den Vorhängen versteckten Beamten, den Fisch, nach welchem sie den Räder ausgemerzt hatten, so geheimnißvoll am Hause vorbeistreichen zu sehen. Wir wollen uns hier im Vorbeigehen die Bemerkung erlauben, daß das Haus in Elm-Str. ein Lagerbier-Salon ist.

Nach acht Uhr kam eine tief verummante Dame aus dem Burrell'schen Hause in Bond-Street, ging diese hinauf zur Bonerby und besitz dort einen der Western-Avenue Wagen. Einen Schritt hinter ihr trat auch der Polizei-Zusatzter, leicht auf denselben Wagen, und einer der Passagiere wollte ihm eine Meinung sagen, die Bener natürlich schon gewohnt hatte, daß Mrs. Cunningham tief versteckt im Wagen sei. An der Ecke von Centre-Str. und Broome stieg Frau Cunningham ab und ein paar Augenblicke später auch der Polizei-beamte. Jene ging in das Haus in Elm-Str., um sich das Kind zu holen, mit dem sie in der Nacht niederkommen wollte, und als sie von da wieder zurückkehrte, folgte ihr Mr. Speight nach, und so war jeder ihrer Schritte vom Ausgang aus dem Burrell'schen Hause, bis wieder zu ihrem Eingang dort auf's Schärfste bewacht.

Jetzt handelte es sich um den dritten Akt des Scandalstückes, und Dr. Uhl begab sich nach Hause, und von da nach dem Hause der angeblichen Wöchnerin, wo ihm die Mithilfeung wurde, daß Frau Cunningham sehr krank sei und Dr. Catlin sich bereits bei ihr befände. Als Dr. Uhl in das Zimmer der Patientin eintrat, lag das Kind in einer Ecke des Zimmers, während Dr. Catlin das Bettzeug der Cunningham mit Bail aus einem Korb bespritzte und diese selbst sich anstellte, als leide sie die schmerzlichsten Wehen. Die Schwester der Cunningham befand sich ebenfalls im Zimmer und that als ob sie das Kind wasche. Eine Wärterin wurde dann herbeigeholt, die zum Anziehen des „Neugeborenen“ mithalf, während Dr. Catlin dem Säugling gemäß bei der Cunningham einen Verband anlegte. Wie Dr. Uhl erklärt, soll diese ihre Rolle ganz ausgezeichnet gespielt haben und es an Lamentiren, Stöhnen und Seufzen nicht haben fehlen lassen. Um halb zwölf Uhr begab sich sodann die Polizei, nachdem sich Dr. Uhl entfernt hatte, nach dem Hause in Bond-Str., verschaffte sich Eingang und schloß den dritten Akt, indem sie die ganze Sippschaft gefangen nahm. Die Cunningham hatte auf die Frage der Polizei, ob es ihr Kind sei, geantwortet: „Ja, es ist mein legitimes, gesundes Kind,“ und daß es um zwölf Uhr in derselben Nacht von ihr zur Welt gebracht worden sei.

Zwei Tage später trat Dr. Catlin als Staatszeuge gegen die Cunningham auf und erklärte die ganze Niederkunftsgeschichte für eine Lüge.

Am dem Nachmittag vor der angeblichen Niederkunft hatte die älteste Tochter der Cunningham das Haus in Bond-Str. verlassen und sich zu einer Tante in Lexington-Avenue begeben, da ihr vielleicht das Spiel ihrer Mutter zu gefährlich wurde. Dieser Schritt, sowie die Bescheidenheit und tiefe Trauer, welche die zweitälteste Tochter, Helen, bei ihrem Verhöre bezeugte, haben diesen die allgemeine Sympathie wieder gewonnen, nachdem sie sich dieselbe durch ihr früheres unpassendes Benehmen verschert hatten.

Die wirkliche Mutter des Kindes.

Die Mutter der Kleinen, welche eine Rolle in dem Cunningham'schen Stücke wider Willen spielte, ist etwa siebenundzwanzig Jahre alt, von Liverpool, und seit etwa neun Jahren in diesen Lande. Ihr Mann giebt sich mit Phrenologie, aber, wie es scheint, noch mehr mit Trinken ab, und läßt seine arme Frau im Elend schmachten. Als sie an jenem Samstag Abend ihre Stunde herankommen fühlte, wollte sie sich nach dem Bellevue Hospital begeben, um unter dem schirmenden Dache dieser Anstalt dem kleinen Weltbürger sein Dasein zu geben. Sie konnte die schützende Stätte aber nicht erreichen, sondern mußte einen Block davon entfernt in den Eingang eines Hauses, an der Ecke der sechsundzwanzigsten Straße und zweiten Avenue, gebracht werden, von wo man sie erst ein paar Stunden später sammt ihrem Kinde in die Anstalt bringen konnte.

Dr. Catlin

Ist durch diese neue Scandalgeschichte der Cunningham zum ersten Male vor das Publikum gebracht, aber in einer Art und Weise, die die sonderbarsten Vermuthungen hervorgerufen hat, denn umsonst hat diese Frau gewiß nicht geäußert, daß sie ihn in ihrer Gewalt habe. Catlin hat ein nichts weniger als einnehmendes Aussehen und verräth in demselben weder den Arzt noch den Gentleman. Wie verschieden sind nicht die beiden andern Porträts! Catlin ist in Connecticut geboren und nachdem er sich in Brooklyn niedergelassen hatte, heirathete er die Tochter des Rev. Beecher in Saratoga, in dessen Erziehungsanstalt die dritte Tochter der Cunningham Ende Januars hatte gebracht werden sollen. Bei der Untersuchung wegen des Mordes des Dr. Burrell trat er als Zeuge auf und bezeugte, daß die Cunningham vor und zur Zeit des Mordes an Wicht gelitten habe, so daß sie in ihren Armen besonders schwach gewesen sei. Diese Aussage mußte wesentlich zur Entlastung der Angeklagten beitragen. Vor einiger Zeit trennte er sich von seiner Frau und führte ein regelloses und ausschweifendes Leben.

Dr. David Uhl.

Dr. Uhl, der sich so verschiedener Beurtheilung durch seine eingreifende Theilnahme in dieser Sache ausgesetzt hat, ist im Staate New York von deutschen Eltern geboren und gründete sich als Assistent des Coroners Gamble durch seine Zeichnungen einen Ruf als scharfsichtiger und gebildeter Anatomiker. In der Untersuchung wegen Erschießung des Dr. Putener im Jahre 1853, über welchen er die Totenschau und Section gemacht hatte, wurde sein Urtheil als besonders wichtig angesehen und der damalige Distriktsattorney Blunt spendete ihm das schmeichelhafteste Lob.

Dr. Uhl hat sich von mancher Seite Tadel zugezogen, als habe er einen Vertrauensbruch gegen die Cunningham begangen. Juristen und haarspaltende doctores juris utriusque mögen darüber schreiben und sagen was sie wollen, das Volk wird den Doktor nicht tadeln, sondern rechtfertigen. Hätte er nach dem Verbrechen ihr als Arzt beistehen müssen und sie hätte ihm in einem Momente des Schmerzes, der Reue oder der Todesangst oder in delirantischem Zustande ein Geständniß gemacht, welches er verrathen hätte, so hätte ihn die Verachtung jedes Ehrenmannes treffen müssen. So hatte ihn die Cunningham zum Mithelfer erkorren, sie hatte ihn den Schimpf angethan, ihn für \$1000 zu einem Verbrechen kaufbar zu halten, und es lag kein Grund vor, warum sie ihm ihr Vertrauen schenken sollte. Hätte der Doktor geschwiegen, so hätte er sich zum indirekten Mithelfer gemacht, wenn er auch in keiner Weise sich betheiligte hätte; noch weniger aber läßt sich gegen den Schritt sagen, wenn man bedenkt, daß die Mörder des Dr. Burrell noch unentdeckt sind und diese Untersuchung vielleicht Geheimnisse enthüllt, die man freilich ahnte, von denen man aber keine solche Gewissheit hatte, daß sie sich vor Gericht veröffentlichen ließen. Als besonders wichtig betrachtet man in dieser Beziehung den Ausspruch der Cunningham über den Dr. Catlin: „er muß thun was ich will, denn ich habe ihn unter meinem Daumen;“ und man weiß nur nicht, soll man diese versteckte Drohung auf den Tod des aufsonderbare Weise verstorbenen ersten Mannes der Cunningham,

oder auf die beanstandete Verheirathung dieser mit dem angeblichen Dr. Burrell, oder auf die Ermordung des Dr. Burrell, oder auf alle drei Umstände beziehen.

Mrs. E. A. Cunningham.

Emma Augusta Cunningham, die sich selbst Burrell nennt, ist die Tochter eines Seilers, Namens Christopher Hempstead von Brooklyn. Hempstead war ein religiöser Mann, Mitglied der Methodistengemeinde und wurde bei seinem Tode für reich gehalten. Mrs. Cunningham ist in der Stadt New York geboren und jetzt etwas über 42 Jahre alt. Sie lebte mit ihrem Manne für einige Zeit auf großem Fuß, bis dieser Bankrott machte und sich nach Californien begab, um dort wo möglich ein Geschäft anzufangen und seine Familie nachkommen zu lassen. Er hatte aber kein Glück und kam wieder. Nach dieser Zeit that er wenig mehr und starb in Flatbush, Long Island. Bei seinem Tode war eine Versicherung von \$10,000 auf sein Leben, welche seine Wittve ansbezahlte erhielt und wovon sie seither gelebt hat. Seit ihrem Wittventhume scheint sie ein sehr unglückliches Leben geführt und als Mrs. Cunningham, Mrs. Garoupe und Mrs. Douglas bald da, bald dort gelebt zu haben. Im Herbst 1855 kam sie von Saratoga und erneuerte eine frühere Bekanntschaft mit Dr. Burrell, worauf sie dann auch sein Haus bezog. Von dieser Zeit an fanden die scandalösesten Auftritte zwischen ihr und dem Doctor statt, bis endlich die Ermordung des Letztern der Sache eine andere Wendung gab.

Mit dem von ihr beanspruchten Wittventheile nicht einmal zufrieden, hat sie betrügerischer Weise ein Kind untergeschoben wollen, um so in den vollen Besitz des Burrell'schen Vermögens, welches auf \$90,000 bis \$100,000 geschätzt wird, zu kommen.

Miß Augusta Cunningham.

Diese junge Dame ist etwas über der gewöhnlichen Frauengröße und von etwas schlankem Wuchs. Sie scheint 22 bis 23 Jahre alt und ist das älteste der Cunningham'schen fünf Kinder. Ihre Züge sind regelmäßig und drücken eine ruhige und anspruchslose Gemüthsstimmung aus, so daß sie mit ihrem feinen Teint und lichtbraunen Haar einen angenehmen Eindruck macht. Wie oben bemerkt, hat sie das Haus ihrer Mutter verlassen und die ihr geforderte Bitte derselben um Rückkehr nicht erfüllt.

Miß Helen Cunningham

steht in Bezug auf einnehmendes Wesen und weiblichen Ausdruck gegen ihre um zwei Jahre ältere Schwester zurück. Sie führt die Haushaltung ihrer Mutter während ihrer Haft in Bond-Str. und erklärte, daß sie sich stets als ihre Tochter betrachte, möchte sie auch gelian haben, was sie wollte. Sie hält sich jedoch nicht für schuldig, sondern für das Opfer einer beschaffen Intrigue, da Catlin vor etwa 4 Jahren schon einmal einen ähnlichen Streich gegen ihre Mutter versucht habe.

Mr. Eckel,

der in der früheren Untersuchung eine so hervorragende Rolle mitspielte, ist in der Stadt und geht seinen Geschäften nach. Die neuesten Vorgänge haben ihn in den Hintergrund gedrängt und den Verdacht der Mitschuld an jenem Verbrechen nach einer ganz andern Seite gelenkt.

Die erst aufgetauchte Schwester der Cunningham.

In der Tragikomödie von Elm-Str. ist plötzlich eine Schwester der Cunningham aufgetreten, von welcher man früher nie etwas gehört hatte. Es ist dieses eine Frau Barnes und was verdächtigen Charakter anbelangt, so scheint sie eine würdige Schwester der Cunningham zu sein und ihre Bereitwilligkeit falsch zu schwören, beweist, daß sie sich von Gewissensbisse nicht beirren läßt. Ueberdies war sie zweimal verheirathet und beide Male sind ihre Männer unter verdächtigen Umständen gestorben. Im Sommer 1850 bewohnte sie ein altes Haus in Gowanus Lane, Brooklyn, und gehörte zu einer Methodistengemeinde. Da sie als arm bekannt war, übergab ihr Mr. W., der sich mit seiner ganzen Familie den Sommer über aufs Land legte, die Aussicht über sein Haus, wogegen sie dasselbe bewohnen durfte. Als Mr. W. zurückkehrte, wurde er von der Barnes aufs Fremdstichste bewillkommt, fand aber, als diese sofort aus dem Hause gegangen war, daß es total geplündert war. Alles, was nicht niets und nagelfest war, wie Porzellan, Silberzeug, Glaswaaren, Tischzeug, Betten u. war fortgeschleppt und auf desfallsiges Befragen erklärte die Barnes, daß wahrscheinlich das Dienstmädchen Alles gestohlen habe. Da Mr. W. aber seinen Verdacht nach anderer Seite hin hatte, verschaffte er sich den Beistand eines Polizisten, drang in das Haus der Barnes und fand auch einen Theil der ihm entwendeten Sachen, während ein anderer, wie sich später herausstellte, schon früher hierher geschafft worden war. Die Barnes wurde aus der Kirche ausgestoßen, aber Mr. W. verfolgte die Sache nicht weiter.

Eine verstorbene Schwester der Cunningham.

Es scheint kaum glaublich, daß es je eine Familie gegeben habe, deren weibliche Glieder so verworren und in Schleichheit versunken waren, als es diese verschiedenen Töchter des Hempstead gewesen sind. So hat die Cunningham noch eine ältere, jetzt verstorbene Schwester gehabt, die einen reichen Pflanzler von Bermuda in ihre Netze lockte, sich von ihm heirathen ließ und mit Hilfe der Barnes ihn dann auf die Seite schaffte. Um sich dann, wie es ihre Schwester jetzt auch thun wollte, in den Besitz des Vermögens des Verstorbenen zu setzen, gab sie ein illegitimes Kind der Barnes für das des Verstorbenen aus und wurde so Verwalterin der Hinterlassenschaft.

Frank Leslie's Illustrierte Zeitung.

Bei der sichtbaren Entwicklung des deutschen Elementes in den Vereinigten Staaten und dem Fortschritte der deutsch-amerikanischen Journalistik war der Mangel einer illustrierten Zeitung, welche wichtige Tagesereignisse und andere Begebenheiten durch bildliche Darstellung anschaulicher und verständlicher machte, um so auffallender. Daß natur- und wahrheitsgetreue Abbildungen die Erzähl-

lung eines Ereignisses ungemein erleichtern und allein oft das Verständniß ermöglichen, ist eine unbestrittene Thatsache und allenthalben findet man deshalb illustrierte Wochenchriften.

Mit unserer „Illustrierten Zeitung“ wovon wir heute dem Publikum die erste Nummer vorlegen, hoffen wir nun nicht allein eine Lücke in der deutsch-amerikanischen Presse auszufüllen, sondern sie zu einem wesentlichen Bestandtheile derselben zu machen.

Die Aufgabe einer illustrierten Zeitung ist eine umfangreiche; vor Allem soll sie aber die Zeit und ihre Erscheinungen in wahrheitsgetreuen Bildern abbilden, und hierin wollen wir unsere Hauptaufgabe suchen. Sie nach besten Kräften zu lösen, soll unser Ziel und Streben sein.

Die Illustrationen, welche in unserer Zeitung erscheinen und einen wesentlichen Bestandtheil derselben bilden, sind von eigens engagierten und ausgezeichneten deutschen Künstlern entworfen, deren Auf für die Trefflichkeit ihrer Arbeiten garantirt, so daß unsere Leser sich von den geschilderten Vorgängen z. ein treues Bild entwerfen können.

Durch besondere Arrangements und Mittel, wie sie diesem Unternehmen einzig und allein zu Gebote stehen, sind wir im Stande in unserer Branche mehr leisten zu können, als irgend ein anderes derartiges deutsches Unternehmen in den Vereinigten Staaten, besonders können wir aber unser Blatt Jedem zugänglich machen, da der beispieleslos billige Preis von nur

5 Cents

Jedem die Anschaffung ermöglicht, und es dadurch zu einem wahren Volksblatt macht.

Correspondenzen und andere literarische Arbeiten werden uns stets willkommen sein, und wollen wir dieselben, wenn benötigt, gerne honoriren.

Der Zustand von New York.

Seit einigen Monaten bietet New York für die Vereinigten Staaten nicht allein, sondern auch für Europa das Schauspiel gesellschaftlicher Anarchie. Nachdem die durch die Gesetze der letzten Gesetzgebung hervorgerufenen Polizeicommissäre ihre Stellen eingenommen hatten, entstand durch Unfähigkeit, Eingeherigkeit und Intriguenhabsucht von der einen und Böswilligkeit, Eigenliebe, und Intrigue aller Art von der andern Seite ein solcher Zustand von Unsicherheit und unentdeckter Verbrechen, daß er unseren republikanischen Institutionen, der gepriesenen Weisheit des amerikanischen Volkes und unserer Zeit überhaupt zum ewigen Schandfleck gereicht. Die Vorgänge in und vor der City Hall am Tage des Abmarsches des siebenten Regiments und die drei folgenden Tage, der Riot in der sechsten Ward und die Vorfälle in der siebzehnten Ward in Verbindung mit den beinahe täglich sich jetzt ereignenden Morden, Einbrüchen zc. geben ein Bild, wie es selbst eine dem Feinde preisgegebene Stadt in so kurzer Zeit kaum schrecklicher bieten könnte. Während man noch vor einem Jahre über die Bildung der Vigilanzcomittees in San Francisco Zeter und Mordio schrie und Gott dankte, daß man an den Ufern des atlantischen Ozeans statt an den Gestaden des stillen Meeres sei, treten jetzt die Bürger zweier Wards im Herzen unserer Stadt zusammen, um sich über die Mittel zum gegenseitigen Schutz zu berathen und bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß die Bürger einer anderen Ward eine Vigilanzcomittee schon lange im Gange haben. Die verwegenen Verbrechen haben sich in letzter Zeit so gehäuft, daß ein einfacher Mord oder ein Todtschlag beim Einbrechen so alltäglich ist, daß man dem Falle keine Aufmerksamkeit mehr schenkt. Es wird in einem der volkreichsten Districte in einem Store eingebrochen, die Verbrecher machen sich für ihr Geschäft nicht allein Licht an, sondern sie beginnen unter sich selbst eine Mausei und als dann ein Mann unter sie stürzt, verwundet wird und vier Schüsse abgefeuert werden, ist und bleibt die Polizei unsichtbar.

Angesichts dieser Vorgänge haben die Polizeicommissäre, denen die Aufstellung der Polizeimannschaft und die Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit obliegt, nichts gethan. Nachdem früher vier Republikaner, zwei Demokraten und ein Know Nothing die Board bildeten, ist die Zahl der Ersteren durch den Austritt des Hrn. Draper auf 3 heruntergekommen, so daß die drei Anderen, wenn sie sich unter sich selbst einigen oder wenigstens mit den anderen keine gemeinsame Sache machen, die Waagschale der politischen Partheien im Gleichgewicht halten. So kam es denn auch, daß mehr als 1000 Abstimmungen für die Wahl eines Nachfolgers des Hrn. Draper gemacht wurden, ohne ein Resultat zu erzielen und während dieser Zeit keine weiteren Anstellungen im Polizeidepartement vorgenommen werden konnten, obwohl die Stellen erst zu zwei Dritttheil besetzt sind. Dieses Verfahren sämtlicher Commissäre ist das unsäglichste, welches sich denken läßt und ihrer erbärmlichen Parthei-Eifersüchteleien wegen dürfte die Sicherheit des geringsten Bürgers auch nicht einen Augenblick aufs Spiel gesetzt werden. Was kümmert es uns, ob ein Polizist Demokrat oder Republikaner, Christ, Türke oder Jude ist? Wir verlangen die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und im Augenblick der Gefahr Schutz von ihm und wenn wir diesen von ihm erhalten und er weiß seine Pflicht zu thun, nämlich Verbrechen zu verhindern und nicht erst hinterher bei der Hand zu sein, so sind wir ihm dankbar und fragen nicht erst, ob er zu unserer Parthei gehört oder nicht.

Es ist ein Unglück der höchsten Verhältnisse überhaupt, daß man die Partheiunterschiede in sie hineindrängt und eine Folge der allgemeinen Partheicorruption, daß unsere Polizeicommissäre sich nicht über das Niveau von Partheigäulen erheben können. Während sie aber ihr elendes Intriguenpiel mit größter Ruhe fortsetzen, fragen sich die Bürger eben: „Ist denn diesem sicherheitslosen Zustande nicht abzuhelfen; kann denn nichts diese Partheilepper an ihre Pflicht mahnen?“ Die Schritte der Bürger der 5., 8. und 9. Ward könnten allgemeinen Anklang finden, eine Massenversammlung im Park könnte die Einsetzung von Sicherheitscomittees für die ganze Stadt beschließen und wir müssen dann selbst unter dem Vorwurfe der Welt stehen, wie die New Yorker im vorigen

Jahr gegen ihre Schwesterstadt am stillen Ocean mit Hohn und Tadel nicht sparsam waren.

Noch ein paar Verbrechen und der Richter Lynch wird seinen Sitz vielleicht in unserer Mitte aufschlagen.

Unser Gesandter in Berlin.

Vor ein paar Wochen segelte mit dem Steamer von hier unser neuer Gesandter beim preussischen Hofe ab. Bekanntlich ist es Gebrauch, daß jede neue Administration die Vertreter im Auslande wechselt, und so faunselig auch die von Herrn Pierce angefertigten Gesandten und Consuln im Einsenden ihrer Entlassungsgesuche sind, so scheint Herr Brown in Berlin denn doch endlich die Nothwendigkeit gefühlt zu haben, dem Schicksal seinen Lauf zu lassen. Hrn. Jos. M. Wright, Ex-Gouverneur von Indiana, ist der Glückliche, dem die Ehre zu Theil wurde, die Ver. Staaten bei der Regierung Seiner Majestät Friedrich Wilhelm IV. von Preußen vertreten zu dürfen.

Gouverneur Wright ist einer von den sogenannten selbstgemachten Männern, denn von einem armen, freudlosen Waisenknaben hat er sich zuletzt von Stufe zu Stufe, bis zum Mitgliede der Staatsgesetzgebung, dann zum Repräsentanten im Congreß, zum Gouverneur des Staates Indiana, und jetzt zum Vertreter der Ver. Staaten bei einer der europäischen Regierungen ersten Ranges hinaufgeschwungen. Der Mann, der in Zeit von nur sechsundvierzig Jahren von der niedersten Stufe an so etwas vollbringt, muß gewiß nicht gewöhnliche Talente besitzen, und es scheint daher, daß wir in Herrn Wright einen sehr tüchtigen Vertreter in Deutschland haben.

Hr. Wright ist am 17. April 1810 in Washington County, Pennsylvania, geboren worden und mithin jetzt in seinem achtundvierzigsten Jahre. Seine Familie zog im Jahre 1818 nach dem damals noch sehr spärlich bewölkerten Territorium Indiana, und sieben Jahre später war er, nebst einem Bruder, der ein Krüppel ist, elternlos und arm in der Welt zurückgelassen. Der Junge war wißbegierig und dem Lesen so geneigt, daß er seine Abende im Winter mit Lesen zubrachte, und um diesem Drange später Genüge leisten zu können, übernahm er die Verkaufsernte beim Pedell der Staats-Universität, um so Gelegenheit zu haben, ohne weitere Kosten hie und da einige Brocken in den Collegien auflesen zu können. Der Präsident des Verwaltungsrathes der Universität drückte sich hierüber in einer vor ein paar Jahren gehaltenen Rede folgender Maßen aus:

„Es sollte recht allgemein bekannt werden, daß der Staat Indiana die höchste Ehre, welche er zu vergeben hat, einem Manne übertragen hat, welcher früher als Thürhüter in der Staats-Universität Dienste leistete und sich durch Holzmachen und andere derartige Leistungen die Mittel eines nothdürftigen Unterhalts verschaffte, während er in den Collegienstunden seinen Geist mit Wissenschaft und Gelehrsamkeit nährte und so zuletzt, indem er den Gouverneurstuhl des Staates einnahm, den Preis seiner Selbstverlängerung und seines anhaltenden Fleißes erntete.“

Kaum neunzehn Jahre alt, im Jahre 1829, wurde Hr. Wright bei den Gerichten als Advokat zugelassen, und fing seine Praxis in Parke County an, wo er auch bald genug zu ihm bekam und sehr populär wurde. Vier Jahre später wurde er zum Mitgliede der Staatsgesetzgebung gewählt und bekleidete diesen Posten zur allgemeinsten Zufriedenheit mehrere Jahre lang. Es gelang ihm einen Antrag in der Staatsgesetzgebung durchzubringen, wonach jedes County im Staate das Recht bekam, einen Streichen von Collegiengeldern frei auf der Staats-Universität suchen lassen zu dürfen. Sein krüppelhafter Bruder bekam später ein Stipendium und wurde vor einigen Jahren zum Staatsenator gewählt.

Im Jahre 1843 vertauschte Hr. Wright die Vertretung in der Gesetzgebung des Staates mit der im Ver. Staaten Congreß, und nachdem er noch zwei Mal für denselben Posten gewählt worden war, wurde er im Jahre 1849 zum Gouverneur von Indiana gewählt. In dieser hervorragenden Stellung zeigte er sich als ein Mann von umfassenden Talenten und als äußerst thätigen Staatsbeamten. Er verwendete seinen mächtigen Einfluß für Hebung der Landwirtschaft und des Erziehungswesens, und während alle nützlichen Unternehmungen und Gesetze auf seine wärmste Unterstützung rechnen konnten, war er ein eingetragener Feind aller der sinnlosen Spekulationen, welche den Credit und Ruf seines Staates in so schlechtes Renommee gebracht haben. Dieses Verfahren soll ihn daher auch bei den bloßen Politikern sehr mißliebig gemacht haben, während er sich andererseits dadurch die Liebe und Dankbarkeit der Bevölkerung erwarb. So kam es denn, daß er, obwohl jene Politiker Alles aufboten, um seine Wiederwahlung zu hintertreiben, dennoch wiedergewählt wurde und erst dieses Frühjahr aus dem Amte schied. Er trat dann als Candidat für die Stelle eines Ver. Staaten-Senators auf, aber dieses Mal gewannen seine Gegner den Tag gegen ihn.

Nach einem so thätigen Geschäftsleben, und da Hr. Wright sich die allgemeinste Anerkennung erworben hat, läßt sich mit Recht annehmen, daß Hr. Buchanan in ihm einen tüchtigen Vertreter im Auslande gewählt, und wir glauben uns versichert halten zu dürfen, daß er den deutschen Receptbürgern, die seine amtliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen, stets mit Rath und That zu Handen sein wird.

Briefe aus dem Süden.

Die Sitten der Südstaaten-Leute unterscheiden sich ein gut Theil von denen ihrer mehr berechneten Mitbürger der Staates des Nordens und Ostens, und in manchen Beziehungen ist der Vorzug zu Gunsten Jener. Sie haben ein entschlossenes, muthiges Benehmen, eine offene und freimüthige Herlichkeit, und eine freigebige, beinahe unbegrenzte Gastfreundschaft, was Alles den Fremden einnimmt und gewinnt. Freilich sind wieder andere Umstände, die weniger bezaubernd sind, und besonders häufig tritt hier das oft gebotene Schauspiel beleidigend entgegen, daß das Volk, als Ursprung aller Gesetze, sich über diesen erheben dünkt und demgemäß handelt.

Hier ist Jeder sein eigener Gesetzgeber, Gesetzes-Übertreter, Richter, Jury und Scheriff, und es konnte daher auch nur hier passieren, daß ein Plantagen-Ausscher, der sich von dem Besitzer einer Menagerie beleidigt glaubte, einige Freunde zusammenrief, das Zelt abbrach, zusammenrollte, einen tiefen Abgrund hinabstürzte und es mit dem Menagerielästern dann eckenso machte, die aber glücklicher Weise stark genug waren, um nicht zu zerschmettern.

Die tiefste Schattenseite am Südländer ist seine Streitsucht und Rücksichtslosigkeit für Menschenleben. Das sardische Bowieemesser wird stets bereit gehalten, und bei der leichtesten Beleidigung wird zugegriffen. Mit diesem barbarischen Instrumente werden überdies nicht selten Duelle ausgefochten und einer der Kämpfenden wird dann gewöhnlich auf das jämmerlichste zerhackt. Manchmal greifen die Kampfbühnen auch zur Büchse und schießen sich dann auf Pistolenknopf-Weise.

Daß die Sklaverei einen bedeutenden Einfluß auf diesen Zustand von Rohheit hat, läßt sich nicht ablenken, besonders wenn man hört, daß hie und da Marterwerkzeuge in Anwendung kommen, die nur der vertheibtesten Grausamkeit nicht abschreckend sein können. Es ist aber nicht mehr als billig, zu erklären, daß ich im Allgemeinen nur Tadel über ein solches Benehmen höre. Dagegen ist eine Abstrafung mit fünfzig oder hundert Hieben eines tüchtigen Schenkenmeisters, und besonders zur Zeit der Baumwollenernte, nichts Ungewöhnliches. Die Zeit des Baumwollensplückens ist für den Sklaven die schlimmste des ganzen Jahres; die Arbeit ist schwer, und oft erweist sich am Abend beim Wägen das gepflückte Quantum kleiner als der Ausscher erwartete, und sofort wird die Peitsche in Anwendung gebracht. Zu jener Zeit ist das Ausreißen unter den geplatzten Schwargen auch häufiger als sonst, obwohl die Hoffnung auf glückliches Entkommen nur zu selten erfüllt wird. Kommt die Erntezeit heran, so wird deshalb auch ein vollständiges Patronen-System eingerichtet, indem die jungen Leute der Nachbarschaft sich in eine Compagnie zusammenschließen, um bei Nacht der Reihe nach die Gegend abzupatrouilliren und jeden Farbigen, den sie ohne Paß treffen, zu verhaften. Ist ein Neger entwischt, so machen sich bewaffnete Partien zur Verfolgung auf, und wer sich dann zu ergeben weigert oder Widerstand leistet, den schießen sie ohne Weiteres nieder.

Beim Nachsehen nach Flüchtlingen werden häufig auch abgerichtete Hunde, sogenannte Bluthund, gebraucht. Um diese in Uebung zu halten, wird einem Farbigen befohlen, sich nach dem nächsten Walde zu machen und dort auf einen Baum zu klettern. Nach gerammer Zeit werden die Hunde auf die Fährte gesetzt, und wenn sie den Baum einmal umstellt haben, darf ihn der Schwarze bei Gefahr seines Lebens nicht verlassen, bis der Eigentümer kommt, um die Hunde wegzunehmen. Hat der Sklave sich nicht geeilt genug und den rettenden Baum nicht erreicht, so bezahlt er das Uebungsstück mit seinem Leben, denn die einmal gehegten Hunde wissen keinen Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit und fallen mit Wuth über ihn her.

Die Hauptbeschäftigung des Herbstes ist Baumwollensplücken, und sobald der Anfang gemacht wird, werde ich Ihnen davon eine Beschreibung zusenden.

Der Riesendampfer „Great Eastern.“

Im Jahre 1852 bildete sich die „britische östliche Dampfschiffahrts-Gesellschaft“ zu London, und der zunehmende Verkehr mit Australien stellte die Frage, ob es möglich sei, ein Dampfschiff zu bauen, welches seinen Kohlenvorrath für eine Reise von 23,000 Meilen mit sich führen könne. Hr. Brunel warnte es für möglich, ein Schiff von 600 Fuß Länge zu bauen, welches dadurch im Stande sei, stets auf dem Ramm von drei oder vier Wogen zu ruhen und wodurch auf diese Weise dem Schicksale des „President“ entgangen werden könne.

Nach reiflicher Prüfung eintheilte die Gesellschaft dem Herrn Brunel den Auftrag, einen Dampfer, nahezu 700 Fuß lang, zu bauen, der einen Kohlenvorrath für die Reise nach Australien und wieder zurück einnehmen könne.

So entstand der Riesendampfer, von dem wir hier eine Darstellung geben, wie er sich im fertigen Zustande ausnehmen wird. Am besten kann man sich eine Vorstellung von diesem Monstrum machen, wenn man ihn mit andern ihrer Größe wegen berühmten Dampfschiffen vergleicht und wir geben deshalb ein vergleichendes Diagramm des Great Eastern, der Persia, des größten Handelsdampfers der Welt, und der Niagara, des größten Kriegesdampfers. So imponant auch diese beiden letzteren für sich allein sind, so schrumpfen sie doch neben jenem zu Zwergen zusammen.

Die ganze Länge des Riesendampfers ist 700 Fuß und das obere Verdeck bietet daher eine Promenade von ungefähr 1 Meile lang. Das Verdeck, die Radkasten mitgerechnet, ist 118 Fuß breit, oder mehr als zweimal so breit, als eine Straße in New York. Die Höhe des ganzen Baues ist 60 Fuß, und reicht daher über ein siebenstöckiges Gebäude hinaus. Das Gewicht des Schiffes mit Passagieren und Allem wird auf 25,000 Tonnen geschätzt.

Aus der Abbildung des Längendurchschnittes des Schiffes kann man sich leicht eine Idee von der innern Einrichtung machen. Unsere Leser werden daraus, daß der ganze Bau in elf wasserdichte Abtheilungen zerfällt, die vom Boden des Schiffes bis zum obersten Verdeck gehen und durch starke eiserne Wände gebildet werden. Zwischen den einzelnen Abtheilungen findet nur durch Oefnungen, die nahe dem obern Verdeck angebracht sind, eine Verbindung statt, so daß, wenn auch in eine dieser Abtheilungen das Wasser Zutritt gewinnen sollte, es in derselben eingeschlossen bleibt, während die andern Abtheilungen davon unberührt bleiben und das Schiff flott erhalten. Diese Einrichtung und die Stärke des Materials überhaupt geben die Versicherung, daß das Schiff für Monate lang auf Klippen geworfen sein könnte, ohne daß es in Stücke ginge, und daß es, nach einem solchen Unglücksfalle wieder flott geworden, dennoch seine Reise fortsetzen könnte und nur einen oder zwei Fuß tiefer gehen würde als sonst.



Das Dampfschiff „Great Eastern“

Die fünf Abtheilungen an beiden Seiten der Räder bilden ebenso viele Hotels zur Beherbergung der Passagiere und jedes derselben hat seinen eigenen oberen und unteren Salon, seine Schlammkammern, Bar, Office, etc. Die Einrichtungen sind für 800 Passagiere erster, 2000 Passagiere zweiter Klasse und

1200 Zwischen-deck-Passagiere. Die Mannschaft wird 400 Köpfe zählen und hat ihre Abtheilungen am vorderen Ende des Schiffes. Die Einrichtungen für die Passagiere sollen auf das Großartigste angelegt sein und jeder der oberen Salons wird 12 und von den unteren Salons 14 Fuß hoch sein.

Zur Fortbewegung dieses Kolosses werden Dampf und Segel verwendet werden und ersterer wird eine Schraube und zwei Seitenräder treiben. Die Maschinen sind die größten, welche noch je für den Gebrauch der Marine gebaut wurden und haben ihren Platz auf dem Boden des Schiffes, umgeben von den Kohlenbehältern; der Maschinenraum für die Räder ist nahe der Mitte und der für die Schraube mehr gegen die Spitze zu. Beide Räume sind durch zwei wasserdichte eiserne Tunnel miteinander verbunden, damit die Ingenieure nicht erst bis zum Verdeck hinaufsteigen haben. Ein starkes Dach von eisernen Platten trennt den obern bewohnten Theil des Schiffes von dem unteren.

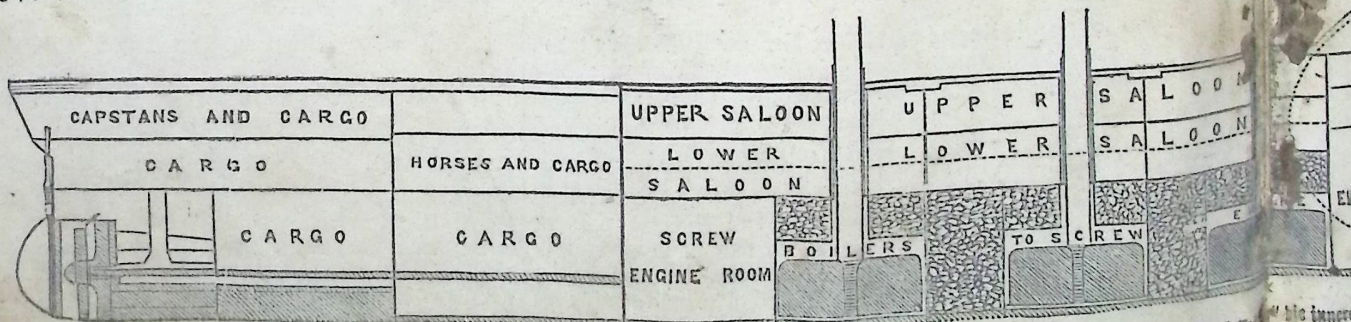
Bei gewöhnlichem Wetter werden keine Segel in Anwendung gebracht; wenn es aber nöthig ist, stehen sechs Masten mit 6400 Quadratyards Segel zum Dienste bereit und das Einnehmen dieser geschieht durch eigene Dampfmaschinen die außerdem noch

den Dienst des Pumpens und Ankerlichtens zu besorgen haben. An Anker wird das Schiff zehn führen, nebst einer ungeheuren Menge von Tauen etc. und als besondere Eigenthümlichkeit einen elektrischen Telegraphen, womit der Capitän den Ingenieuren, dem Mann am Steuer und am Bug' aus seine Befehle giebt.

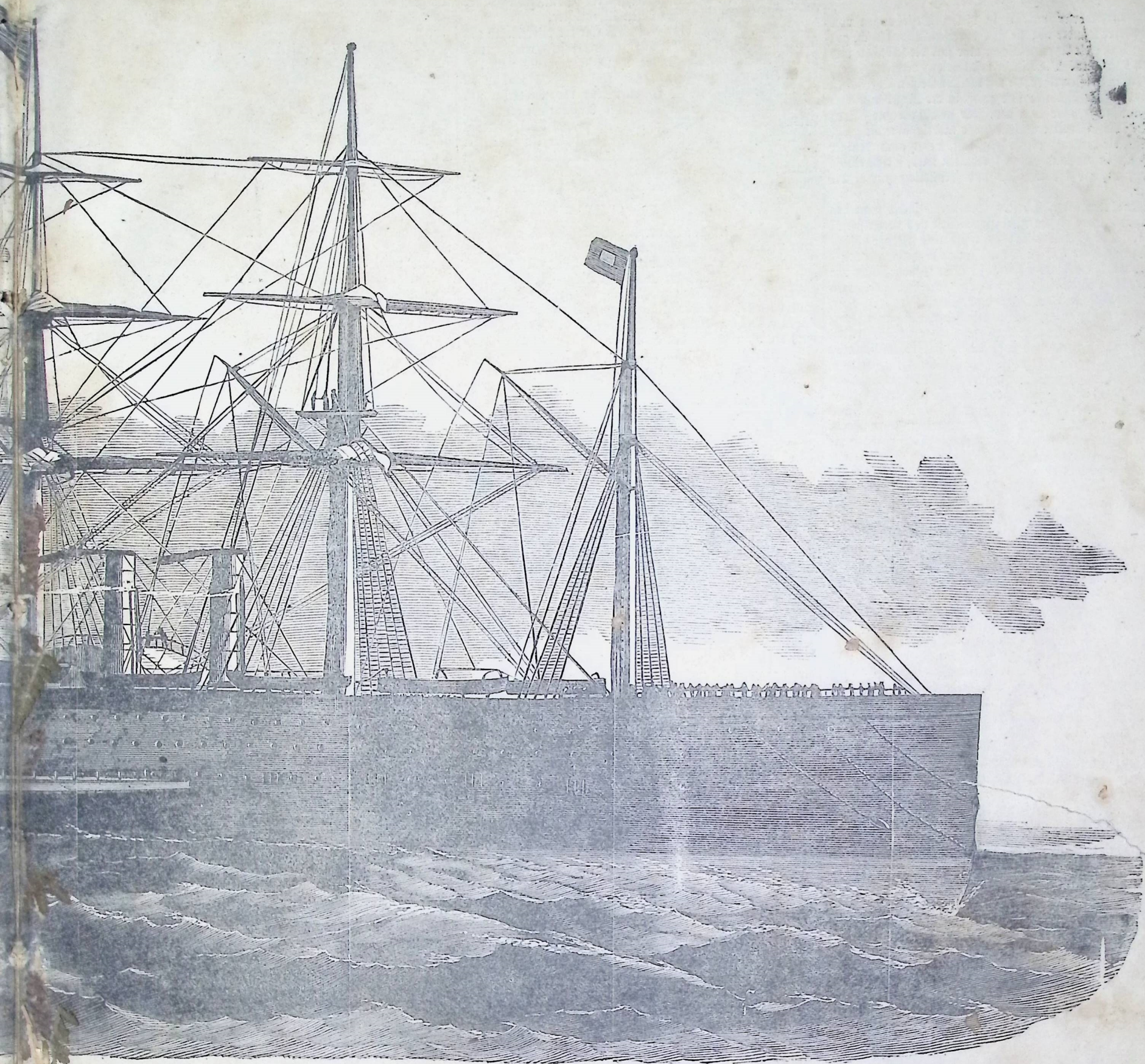
Um das Schiff in seinen verschiedenen Räumlichkeiten zu erleuchten, ist ein eigener Gaserzeugungsapparat aufgestellt und um im Falle eines Seeunglücks Jedermann retten zu können, sind eine Menge von Booten vorhanden, von denen sogar zwei Schraubendampfer von je 90 Fuß Länge sind. Diese Dampfboote haben noch die Bestimmung, wenn der Great Eastern



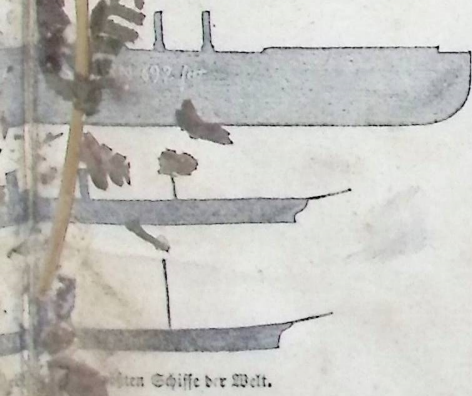
N. D. Hall, District-Attorney.



Längenverhältniß des „Great Eastern“



(40 Tonnem Gehalt.)



alten Schiffe der Welt.

in einem Hafen einläuft, den Dienst zwischen dem Ufer und dem Schiffe zu versehen.

Die Construction des Great Eastern ist von der anderer Schiffe gänzlich verschieden, denn während es bei diesen vor Allem auf den Kiel ankommt, hat jener gar keinen. Man möchte beinahe sagen, er sei ein Schiff ohne Rückgrat und Rippen, denn der Bau geschah sectionsweise und das Mittelstück wurde in seiner ganzen Höhe vollendet und dann erst die beiden anderen Theile, den Bug und den Stern bildend, gebaut und an das Mittelstück angefügt. Wie oben gesagt, hat das Schiff keinen Kiel, sondern eine etwa 2 Fuß breite und 1 Zoll dicke eiserne Platte, aus vielen Stücken natürlich bestehend, vertritt die

Stelle des Kiels. Diese Platte ist die Basis, auf welcher alles Andere aufgeführt ist und sie ist daher das stärkste Stück im ganzen Bau. Der Boden und die daran aufsteigenden Seitenwände bestehen aus $\frac{3}{4}$ Zoll dicken Eisenplatten und die dünnsten Platten, welche oben angebracht sind, wo der Druck bedeutend geringer ist, sind immer noch $\frac{1}{2}$ Zoll stark. Die Verbindung der Platten ist durch Nieten geschehen, die 1 Zoll im Durchmesser haben. Mit einem einfachen Rumpf war man jedoch nicht zufrieden, sondern von der äußeren Wand 2 Fuß 5 Zoll abstehend, ist eine innere aus Platten eisen und beide werden durch 2 Fuß dicke und 60 Fuß lange eiserne Rippen zusammengehalten. In dem Kieltheile stehen diese Rippen 2 Fuß 9 Zoll von einander, mehr nach oben aber, wo weniger Stärke erfordert wird, stehen sie weiter auseinander. Auf diese Weise besteht der Rumpf aus einer Anzahl langer Zellen, so daß, wenn selbst die äußere Wand eingestochen wird und das Wasser eindringt, dieses auf eine solche Zelle beschränkt bleibt, und durch die innere Wand vom Innern des Schiffes abgehalten wird.

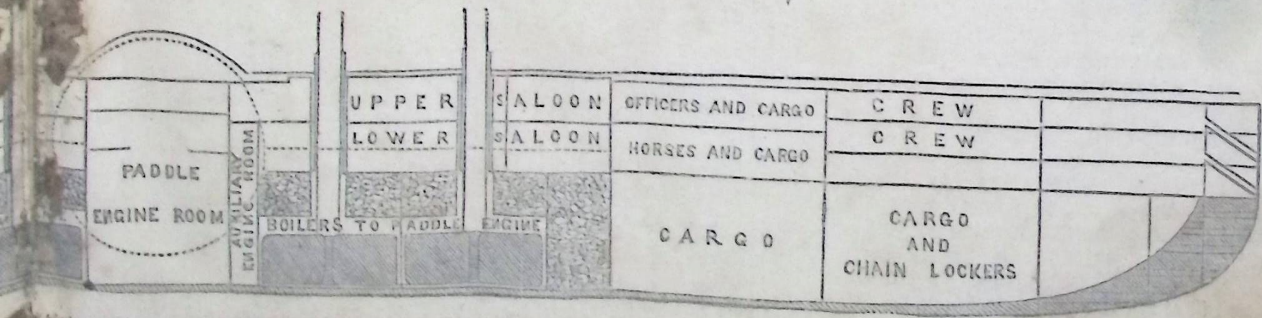
Die Maschine für die Schraube hat 2000 Pferdekraft und eine jede der Radmaschinen 1000 Pferdekraft.

Um der störenden Einwirkung dieser Eisenmasse auf den Compaß zu entgehen, wird derselbe in einem 40 Fuß über dem Verdeck angebrachten Gestelle verwahrt.

Die Kosten dieses Leviathans belaufen sich auf 4 Millionen Dollars.



Dr. H.



Die innere Einrichtung des Schiffes zeigt.

Skizzen aus der Schweiz.

Die Schweizerdörfer weichen in vielen Beziehungen von Dörfern anderer Länder ab; sie sind durchschnittlich hübsch, gut und solid gebaut; die Appenzeller sind die schönsten und stattlichsten von allen. Die Häuser bestehen aus mehreren Etagen, mit glänzenden Fensterreihen, die mit tadellos weißen Vorhängen decorirt sind. Die Gebäude sind zwar in der Regel nur aus Bauholz konstruirt, aber in einem sehr gefälligen und soliden Landesstil; die Zimmer erscheinen zwar niedrig, aber die große Reinlichkeit, die vielleicht ebenso ernsthaft, wenn auch weniger pedantisch als in Holland aufrecht erhalten wird, spricht ebenso wohlthuend an, als der trauliche und freundliche Humor der Bewohner.

In allen bedeutenden Dörfern Appenzells findet man den Sammelpunkt eines rührigen, einsichtsvollen und vortrefflichen Völkchens. Der Hauptort Trogen besitzt eine Menge palastartiger Steinhäuser; Deufen, Speichen und besonders der Kurort Heiden würden anderwärts für ansehnliche Städte gelten und man findet keine schlechte Hütte in ihnen. Herisau zählt gegen 9000 Einwohner und darunter manden Millionär. Kurz das ganze Land zeigt, ähnlich wie der Neuenburger Jura, überall die reichlichen Spuren von allgemeiner Wohlhabenheit und Bildung. Der Grund und Boden hat es freilich nicht gekostet, hier so wenig wie dort. Dieses wellige Hügelland, dessen saftgrüne Matten wir bewundern, eignet sich zwar trefflich zur Viehzucht, aber sonst zu nichts weiterem, und ein Völklein, das bloß auf diese sich beschränkt, wird sich weder durch seinen Kulturstand noch durch seine Wohlhabenheit je auszeichnen. Die allmächtige Industrie hat auch hier mit ihrem Zauberstab alles Edle und Gute hervorgerufen, dabei aber die Uebel und Leiden, die sie sonst in ihrem Gefolge mitzuführen pflegt, mehr als anderswo fallen lassen. Die Industrie bezieht sich lediglich auf die Verarbeitung von Baumwolle in allen Stadien und Gestalten. Die Handweberei ist dabei noch in vollem Flor und liefert ausgezeichnetes Produkt. Fast in einem jeden Hause ist im Erdgeschoß ein Webstuhl, in dem das Schiffslein munter hin und her geschwungen wird. Die Arbeiter sind demnach meist in der Familie und selten in große Gebäude zusammen eingepfercht.

Das Appenzellerland hat sich bekanntlich nach den Konfessionen in zwei Abtheilungen getheilt. Die kleinere, katholische, liegt im Säuertal, die größere, protestantische, im Aargau; dessen Industrie sich ausschließlich auf die feine Handstickerei beschränkt. Diese ist aber dort zu einer Schönheit und Vollkommenheit gebracht worden, wie nirgends sonst. In dem größten, reformirten und weit wohlhabendern Aargauertal wird wenig gestickt, dagegen sehr viel gewoben, gebleicht, gefärbt, ausgebleicht, geremelt. Beide Volksfamilien haben bei aller Stammesverwandtschaft doch seit ihrer Sondernng sehr ausgeprägte Individualitäten angenommen. Die Innerer sind vorwiegend Hirten und führen eine sehr patriarchalische Haushaltung. In Aargauertal blühen Handel und Fabrikation im Großen. Die Innerer sind arm, einfach, liebenswürdige Naturkinder mit aller Naivität derselben gekleidet; bei der Bewohnung von Aargauertal, das, wie schon der Blick der über alle Hügel und Berge hingestreckten zahllosen Hütten und Häuschen beweist, eine der dichtesten Bevölkerungen des Kantons hat, macht sich ein eigenthümliches Gemisch von herkömmlicher Unterkömmlichkeit und von Alpen hergebrachter, aber noch nicht gehörig aufgenommener Kultur bemerkbar. Die Innerer tragen ihre alte Volkstracht in beiden Geschlechtern; die Aargauer haben sie schon lange abgelegt. Großen, renommirten Mänteln, hellen Röcken, geschnittenen Hemden, Mänteln, Westen und Hosen sind ihre Lust und nirgends trifft man den Vorzug in schönerer Blüte, als hier. Das Staatswesen leidet Hantelantone soll übrigens kaum über die ersten Stadien seiner Entwicklung hinaus sein, und namentlich die Justiz noch sehr im Argen liegen. Nichtiger Takt und eine Art von gutem Instinkt mögen übrigens die Mängel derselben über ergänzen. Für Volksbildung geschieht erst in neuerer Zeit in beiden Distrikten Nennenswerthes. In Gais z. B. findet man wohl eingerichtete höhere Lehranstalten mit Seminar. Nebenbei ist, was wir feinere Lebensart nennen, auch in guten Häusern ziemlich unbekannt, und es fällt nicht gerade angenehm auf, wenn man eben eine junge Dame, die Hunderttausende erbt, in ihrem schwerverständlichen, singenden Dialekt sprechen hört und sich ohne alle Grazie bewegen sieht.

Wie die Bewohner Innererthods überhaupt noch der Väter Sitten in allen Theilen mit großer Treue beibehalten haben, so hängen sie besonders auch an den alten Volksspielen und Volksfesten. Ihre Landsgemeinden, ihre Markttage, ihre Kirchweihen, ihre Alpfeste und Wallfahrten feiern sie mit größter Begeisterung. Ihre Tänze sind schauerlich anzusehen; die Hingänge sind nicht so ausgebildet wie in Bern und Unterwalden; dagegen stehen die Appenzeller im Steinschleudern voran und es ist zum Ersauern, wenn man diese kleinen, schwächlichen, aber zähmuskuligen Kerle anderthalb Zentner schwere Blöde auf der Schulter wiegen und mit einem herkulischen Aufstoß über den Zielstrich binabschleudern sieht.

Ein halbes Stündchen von Gais auf dem Pfadhang des Appenzeller Bergwäldes steht im Baumschatten ein kleines Kapellchen, auf dessen Grimmerungen die Appenzeller stolz sind. Es gilt dem „ewigen Andenken“ an die Schlacht am Stof (1405), wo die Appenzeller in ihren Hirtentüchern, unter der Führung Rudolf's v. Werdenberg, und unterstützt von den verkleideten Scharen ihrer Weiber und Töchter, die zehn Mal stärkere Macht des Alts von St. Gallen und des Herzogs Friedrich von Oesterreich in sechsstündigem heißen Kampfe schlugen.

Interessanter als die modernen Dörfer und Flecken Aargauertals ist der ärmlichere, aber auch originellere Hauptort des innern Landes, Appenzell, mit seiner weiten hellen Kirche, seinen finstern Klöstern und dem alten Rathhause. In halbkreisförmiger Entfernung liegen vielbesuchte Kurorte, westlich das Bad Gonten, östlich das anmuthige Weisbad im Schatten schönen Laubholzes. Von letztem Punkte aus machen die Gäste der Saison die mannigfaltigsten und interessantesten

Ausflüge auf die herrlichen Gipfel des Säuertgebirges und seine entzückenden, seengeschmückten Alpenthäler.

Die Aussicht vom hohen Kapfen ist eine der pittoresksten und übertrifft viele, die von Reisenden mehr gepriesen werden, weil sie eben einmal in Nennung sind. Mehr aber als nach dem hohen Kapfen pilgern Fremde und Einheimische hinauf in die romantische Einsiedel des Wildkirchleins, das wunderbar und reizend wie ein Schwabkennst in der Nische einer gewaltigen Felswand steht. Zu Füßen liegt ein grünes Thal, in dessen Hintergrund der schwarzblaue Alpsee, gegenüber ein gewaltiger Bergarm. Es giebt in dem herrlichen Schweizerland vielleicht keinen „heimeligeren“, originelleren und zugleich ergreiferen Punkt zum Träumen, Schwelgen und Philosophiren, als diese wunderbare Höhlenereignisse. In ihrer Nachbarschaft führt eine gewaltige Grotte durch den Berg. Der Klausner geht mit flammender Kienfackel voran und führt den Gast am obern Ende urpfählig zum lachendsten Landschaftsbild des Bodensees, Thurgaus und St. Gallenlandes. Die Höhle ist feucht und kühl; jubelnd streckt sich der überraschte Bergsteiger auf die blumenreiche Trift der sonnigen Ebenen, um sich den wechselnden Eindrücken der herrlichen Stunde ganz zu überlassen. Zu seinen Füßen glühen die brennendrothen Polster der Silene, schimmert der Genzian; an den Felsen leuchten die lieblichen Alpenrosen, bildet der Naleenstrauch farbige Quirlen. Gewiß, es ist unaussprechlich schön da oben.

Ein etwas beschwerlicher, aber um so genußreicherer Pfad führt von Appenzell über das Weisbad längs den merkwürdigen und malerischen Seen von Säuert und Nöhlen und über das Gebirgsjoch der Grailz hinüber an die Quellen der Thur, wo das durch seine blühende Industrie berühmte Toggenburg beginnt. Bei dem ersten und obersten Dörfer dieses langgestreckten hübschen Thales, Wildhaus, steht noch das alte hölzerne Geburtshaus Ulrich Zwingli's, des großen Reformators der Schweiz.

Von hier führt der Weg durch das mit Mais und Kornfeldern, mit Obst und Wein reich gesegnete Rheintal nach den weltberühmten Bädern von Ragaz und Pfäfers. Der reich blühende Flecken Ragaz liegt an der Ausmündung der schluchtartigen Taminathales in die Rheinebene. Die Aelte des aufgehobenen und nun zu einer großen Irrenanstalt umgewandelten Klosters Pfäfers besaßen hier eine Statthalterei mit ansehnlichen und ausgerechneten Gebäuden, die neuerlich als sehr komfortable Kuranstalt (Hof Ragaz) eingerichtet und durch eine stundenlange Wasserleitung mit dem heilkräftigen Wasser der Pfäferserquelle versehen wurde.

Das neuangelegte Sträßchen nach dem Bade Pfäfers erinnert lebhaft an den Schluchtweg, der in's Lauterbrunnenthal führt; nur ist er noch schmaler und düsterer und mag zur Zeit, wo die Sonne die Felsengänge von Stein wärmt und löst, nicht ungesund sein. Das Bergelände liegt in einer erweiterten Felsenspalte und sieht weder in seiner Lage noch in seinem Aussehen und Innern besonders freundlich aus. Ehe das Sträßchen längs der Tamina ausgebreitet war, mußten die Gäste auf schwindelnden Wegen von Valens her in die Felsenspalte klettern und noch früher sich sogar an Leitern und Stricken herunter lassen. Hinter dem Kurhause öffnet sich eine graufuge Schlucht, in welcher der wilde Bergbach sich zischend und heulend an dunkeln Felsen bricht. Ein Bretteweg führt über ihn in die Tiefe der Bergspalte. Unwillkürlich sucht das Auge des beengten und erschütterten Gastes über den feuchten schauerlichen Felsenmauern ein Streichen klaren Himmels und athmet dankbar zu den sonnigen Büschen auf, die sich am Rande hoch oben in die infernalische Luft hineinreichen, da sieht er plötzlich die lebendige Quelle in zwei Sprudeln neben sich qualmen; die graue Dampfswelle steigt an den Felsen auf und fristallklar wälzt die heilige Therme aus dem finstern Gebirgschoß heraus. Sie ist überreich (an 1,500 Maß die Minute), 31 Grad R. warm, geruch- und geschmacklos, und läßt in der chemischen Analyse beinahe gar keine fremdartigen Bestandtheile erkennen; dennoch beweist sie in gewissen Fällen staunenswerthe Heilkräfte, — ein Rathsel, über das sich Chemiker und Aerzte oft den Kopf zerbrochen haben.

Nur in die Luft geschossen.

Der Kaufmann Schwendler lebte in seiner Ehe wie im Paradiese, nur war es zweifelhaft, wer von den beiden Ehegatten das am meisten beklagte, in das sie sich in einem Augenblicke der Leidenschaft, oder, wie die Leute sagten, in Folge eines Rechenfehlers gestürzt. Herr Schwendler hatte wirklich bei seiner Verheirathung mehr das Vermögen, als die Liebenswürdigkeit der Braut ins Auge gefaßt, und erst später gefunden, daß er sich in seinen Voraussetzungen schmerzlich getäuscht.

Wie dem auch sein mag. Die ganze Stadt wußte, daß die schwendlerische Ehe eine sogenannte unglückliche war, und Niemand wußte es mehr als die Ehegatten selbst. Anfangs hatte man doch wenigstens vor den Leuten ein freundschaftliches Gesicht gezeigt; am Ende wurde aber auch den beiden Gatten der Schein zur Last und sie lebten, wie man zu sagen pflegt, auch öffentlich wie Hund und Katze. Und zwar rief um so mehr, als die Vermögensverhältnisse sich von Tag zu Tag verschlechterten, statt sich zu verbessern. Als Herr Schwendler seine Rechnungsbücher aufschlug und die Bilanz zog, ergab sich ein nicht unbeträchtliches Deficit.

Man hat zwar Mancher mit einem Bankrott sein Glück gemacht, aber Herr Schwendler war dazu entweder zu ehrlich, oder nicht klug genug. Ein Mittel aber gab's, ihn von seinen Schulden und von seinem häuslichen Glück auf einmal zu befreien. Er steckte ein Paar Pistolen zu sich und ging damit in den Wald.

Frau Schwendler hatte das unruhige Wesen ihres Mannes wohl bemerkt und folgte ihm auf dem Fuße. Von ihm ungesehen, war sie vor ihn getreten, als er eben unter einem weitschattigen Eichenbaum saß, die Pistolen lud und dabei Betrachtungen anstellte über die Nichtigkeit alles Irdischen. Mit einem tiefen Seufzer sah er plötzlich auf und in das Gesicht seiner Frau.

„So weit ist es mit uns gekommen,“ sagte der Mann, „daß mir kein anderer Weg übrig bleibt, und daran bist Du schuld,“

Du ganz allein! Hätte mein Unstern mich nie mit Dir zusammengeführt, so wär' ich noch der glückliche Mann, der ich war.“

„Hast Du mich Dir aufgetragen?“ war die Antwort der Frau. „Ich hätte bessere Partien machen können, und wäre jedenfalls glücklicher, als ich bin.“

„Dann müssen wir scheiden,“ seufzte Herr Schwendler darauf. „Ich bin ruiniert. Das ließe sich verschmerzen durch Sparsamkeit und Arbeit. Mein häusliches Unglück aber läßt sich nicht verschmerzen. Ich habe meinen Weg gewählt. Sei Du glücklich!“

„Wir wollen versöhnt scheiden,“ sagte die Frau gerührt, „und Du sollst nicht allein sterben. Gib mir eine Deiner Pistolen.“

„Wie? Du wolltest?“

„Ich will. Wir können im Leben nicht glücklich werden, das erkenn' ich wohl. So dürfen wir's im Tode. Gib mir die Pistole.“

„Leb wohl!“ Herr Schwendler reichte ihr zum letzten Abschiede die Hand, nahm die eine der beiden Pistolen und ging damit tiefer in den Wald.

Wie Herr Schwendler nun in dem Wald fürbass ging, klagte er bei sich zu überlegen. „Bewegen wolle' ich denn sterben? Etwas meiner Rechnungsbücher halber? Gewiß nicht. Also wegen meiner Frau. Wenn aber meine Frau sich erschießt, bin ich ihrer quitt und ich kann ein anderes, ein freies, ein besseres Leben beginnen. Sein Gewissen, das auch mitreden wollte, krachte er durch allerlei Serbiemen zum Schweigen, und das Resultat seiner Erwägungen war, daß er ein Narr sein müßte, wenn er sich wirklich erschießen wollte einer Frau wegen, die vielleicht im nächsten Augenblicke nicht mehr war. Er richtete daher die Pistole nicht auf seine Brust, sondern in die Luft. Der Schuß fiel.“

In demselben Augenblicke fast reichte durch den Wald ein zweiter Schuß. Herr Schwendler lauschte mit angehaltenem Athem. „Sie hat Wort gehalten!“ flüsterte er leise vor sich hin, aber es wollte ihn fast ein Schauer überkommen. Indes besiegte der Gedanke: Du bist nun frei! sein Grauen und eilenden Fußes verließ er den Wald und eilte auf Umwegen der Stadt und seiner Wohnung zu.

Wer beschreift aber das gegenseitige Entsetzen und Ersauern, als beide Ehegatten in der Hauptflur zusammentrafen. Sprachlos starrten sie sich an. Eine glaubte in dem Andern ein Gespenst zu sehen.

„Du bist nicht todt?“

„Du hast Dich nicht erschossen?“

Frau Schwendler hatte ungefähr dieselben Gedanken gehabt, wie ihr würdiger Gatte, und hatte ihren Schuß ebenfalls in die Luft geschossen. In der ersten Ueberzeugung, nun ihres Ehemannes ledig zu sein, war auch sie auf einem Umwege zurückgekehrt, und der Zufall hatte es gefügt, daß sie in derselben Zeit durch eine Vorterrasse eintrat, als Herr Schwendler durch die Hinterrückthür kam.

„Es scheint wirklich, daß der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen kann!“ seufzte Herr Schwendler, nachdem er sich überzeugt, daß seine Frau lebhaft vor ihm stehe. „Hüben wir uns also geduldig drein und schließen wir Frieden.“

Die Frau schlug in die dargebotene Hand ein und sagte: „Versuchen wir's noch einmal mit einander.“

So war der Friede wieder hergestellt.

Vermischtes.

Der Engländer Mundy schloß in seinen Wanderungen durch Australien eine Sträflingsanstalt für Frauen. Die Cascades Factory liegt am Fuße des Wellingtonberges, im Distrikt New Norfolk, in einer engen Schlucht zwischen zwei Hügeln. Die Gebäude sind von einer hohen Mauer umschlossen, durch feste Thore und aufmerksame Wächter geschützt, und bilden ein Gefängniß im wahren Sinne des Wortes.

Am Eingange wurde ich von einer würdigen Matrone empfangen, die in der That das Ansehen hatte, als ob sie im Stande wäre, Zucht und Ordnung in vollem Maße aufrecht zu halten. Siebenhundert dreißig Frauen und hundert und dreißig Kinder befanden sich in der Anstalt. Im Ganzen macht der Anblick so vieler weiblicher Gefangenen einen höchst schmerzlichen Eindruck auf den Menschenfreund, und nur das wirkte wieder versöhnend ein, daß wenigstens hier Alles gethan schien, was ein solches Straßsystem zu seiner höchsten Vollkommenheit bringen konnte. Die Reinlichkeit war überall höchst musterhaft. Die Zucht ließ Nichts zu wünschen übrig.

Wir besuchten die verschiedenen Höfe, die einsamen Zellen, das Hospital, den Speisesaal, die Schlaf- und Wohngemächer. Auf dem einen Hofe standen gegen achtzig Frauen, welche als Diensthöfen ausgemietet werden sollten.

In einem anderen Hofe befanden sich die Widerspenstigen des Hauses, die man unter größerem Zwange hielt und denen man nicht gestattete, in Dienst zu treten. Die Tracht, so unheimlich sie sein mag, ist doch passend für die Verhältnisse; sie besteht in einer weißen Mütze und einem Bezug von grauem Tüffel. — Ueberall herrscht Todtenstille.

Einer der größeren Höfe war zum Waschen bestimmt. Die Sträflingerinnen konnten hier ihr Leinen für etwa einen halben Dollar das Duzend Stücke gewaschen bekommen, und das dafür gelöste Geld hilft die Kosten der Einrichtung bestreiten.

Das Gesicht ist der Spiegel der Seele, lautet ein Ausspruch, gegen dessen Wahrheit und Gerechtigkeit gewiß sich mancher Zweifel erhebt; und wer dürfte sich erlauben, ein Urtheil zu fällen über Werth und Wesen der Menschenseele einzig und allein nach der Schönheit oder Unschönheit ihrer Wohnung, des Körpers, namentlich des Gesichts? Dennoch liegt die Meinung, nach dem Säu zu richten, in unserer Natur begründet, und in diesem Bewußtsein die Rechtfertigung des Strebens, schön zu erscheinen.

Was ist bezaubernder, als ein schönes Menschenantlitz? Wer es von der Natur empfangen, freute sich der Gabe und suchte sie zu erhalten so lange als möglich.

„Wie?“ werden manche unserer Leserinnen fragen, „wenn die Jugend flieht, entleert auch die Schönheit des Gesichts, die



Mrs. Kasefer, die wahre Mutter des Kindes.



Das Kind mit Gunningham'schen Eltern.

Nachdem das Kaisergericht die Gunningham mit ihrem Schicksal um Lievergabe des Burell'schen Vermögens abgewiesen hatte, da sie nicht im Stande war, ihre Klage, daß sie mit dem Dr. Burell gesetzlich verheiratet gewesen sei, auf eine glaubhafte Weise zu bekräftigen, wird das Haus No. 31 Bond-Street in nächster Zeit wieder bewohnt werden. Ein Bruder des Ermordeten wird es herrichten lassen und, wie es heißt, mit seiner Familie beziehen. Es gilt freilich kaum, die sich nicht wenig darüber wundern, daß Jemand den Mord haben kann, ein Haus weiter zu ziehen, wo ein so grauenhafter Mord stattgefunden habe.

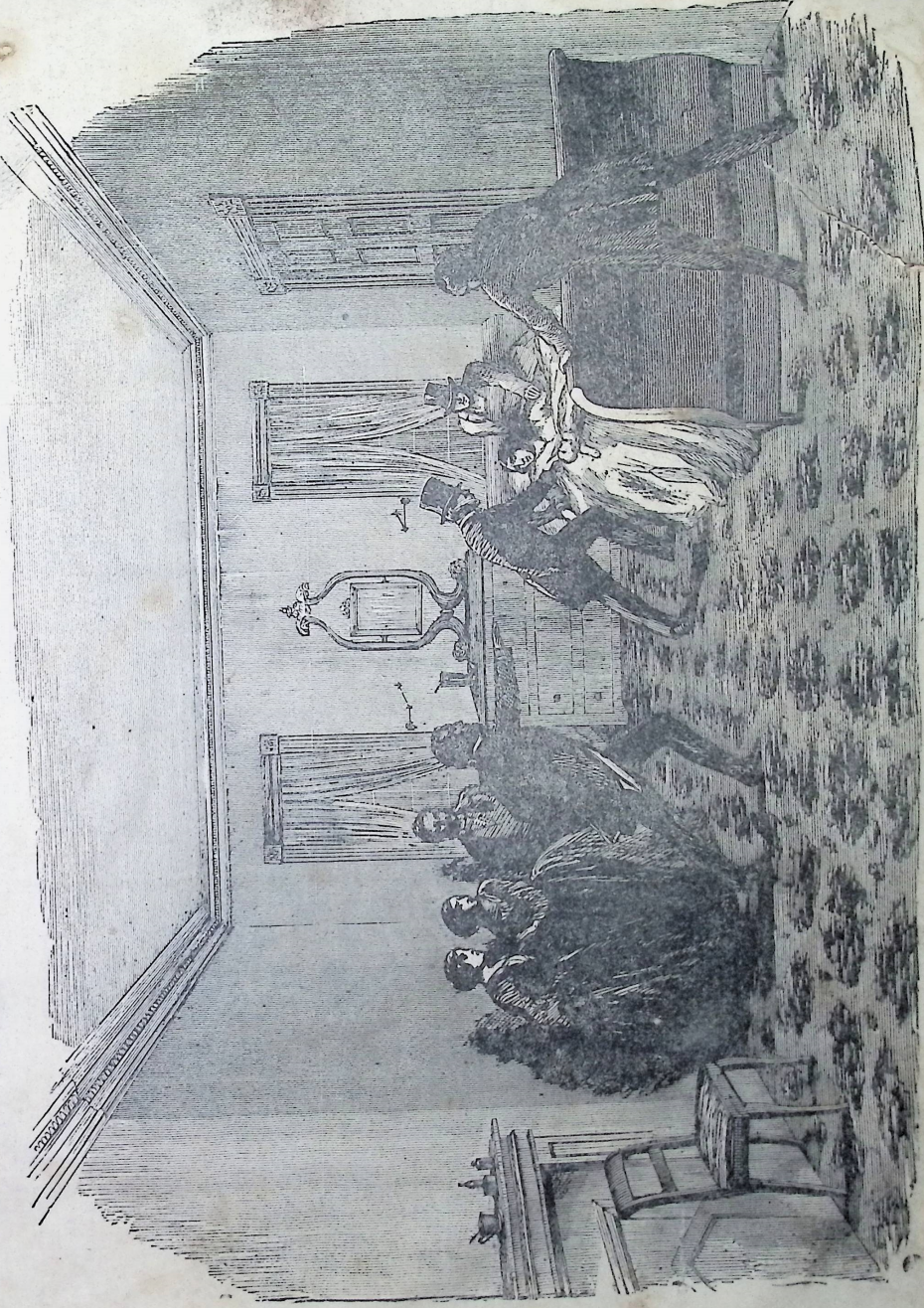
Der Prozeß gegen die Gunningham wird wahrscheinlich so lange in die Länge hinausgezogen, daß das Publikum unter der Menge von anderen und fernabliegenderen Ereignissen fast ganz vergeht. Er findet eben dem Staatsanwalt, der seine kühnsten Affäre spielt, nicht weniger unkonvenient, als der Angeklagten selbst.



Das entführte Kind im Armenhause.



Mrs. Gunningham erhält das Kind in Elm-Street.



Befragung der Mrs. Gunningham und der Dr. Galt in dem Hause von Dr. Burell'schen Mutter.